

und Lenin an Jefferson und den Rooseveltischen New Deal glaubten, daß die Diktatur des Proletariats ganz einfach „administrative Disziplin“ darstelle oder schlimmstenfalls der Herrschaft der demokratischen Partei in den südlichen Vereinigten Staaten vergleichbar sei und daß die Sowjets nicht im Schlafe an Eroberung oder Expansion dächten, sondern lediglich in Rußland allein gelassen werden wollten, um den Sozialismus in einem Land, und nur in diesem einen Lande aufzubauen“ (291).

Und noch ein Mittel, ein Druckmittel wandten die Sowjets gegenüber ihren Verbündeten an. Ein Beispiel, wie vielseitig ihre psychologische Kriegführung war: sie hielten sie in ständiger Furcht durch die Drohung, mit Hitler einen Sonderfrieden abzuschließen. Sie erreichten damit, daß der Westen ihren Ansprüchen und Forderungen kaum Widerstand entgegensetzte. Geschickt lenkten sie die englisch-amerikanischen Invasionspläne auf Aktionen und Räume ab, die den russischen Eroberungsabsichten nicht im Wege standen. So gelang es ihnen, fast den ganzen Balkan, Ungarn, Polen, die Tschechoslowakei, Ost- und Mitteldeutschland zu besetzen. Und hier wurde dann überall im Bunde mit einheimischen Kommunisten die rote Revolution durchgeführt.

Manches von dem, was in dem Buche steht, haben wir in Umrissen bereits gewußt, aber es ist heilsam und nützlich, dies alles dokumentarisch belegt und in Einzelheiten noch einmal gründlich zu studieren. Nützlich und heilsam, besonders im gegenwärtigen Zeitpunkt. War der Westen in unseren Tagen nicht drauf und dran, zum zweiten Male an eine bolschewistische Bekehrung zu glauben? Ohne das ungarische Trauerspiel hätte sich der Sirenenbesang vom neuen, humanen, auf Gewalt verzichtenden Sowjetsozialismus wahrscheinlich durchgesetzt. Man lastete die Untaten der Vergangenheit dem toten Stalin auf und gab vor, sie mit ihm begraben zu haben. Die Todesschreie eines von Sowjetpanzern niedergewalzten Volkes rütteln auf: Stalin ist nicht tot, er lebt! Er lebt, weil

seine Verbrechen nicht einfach nur aus ihm persönlich entsprungen, sondern überdies im bolschewistischen System begründet sind. Und an diesem Weltanschauungs-, Sozial- und Wirtschaftssystem ist bis heute nichts Wesentliches geändert worden. Niemand hat bisher gewagt, an den marxistisch-leninistischen Grundlagen des Bolschewismus zu rütteln. G. Friedrich Klenk SJ

Titoismus einst und jetzt

Tito ist nur ein Deckname. Der heutige Marschall, Staatschef und Diktator Jugoslawiens heißt eigentlich Josip Broz (spr. Brosch) und ist im Jahre 1892 in einem Dorf in der Nähe von Agram, also in Kroatien geboren. Von Beruf war er Schmied und Mechaniker. Im ersten Weltkrieg mußte er zur österreichischen Armee einrücken. Am Ende dieses Krieges finden wir ihn in der Roten Armee wieder. Darüber, ob er in russische Gefangenschaft geriet oder einfach überlief, widersprechen sich die Nachrichten. Jedenfalls schloß er sich dem Kommunismus an und wurde nun in Sowjetrußland, wo man seine persönlichen Qualitäten offenbar erkannte, politisch geschult. Im Jahre 1920 kehrte er als kommunistischer Agitator nach Jugoslawien zurück, und 1927 wurde er Generalsekretär der Jugoslawischen Kommunistischen Partei. Die Zeit bis zum zweiten Weltkrieg verbrachte er mit dieser politischen Betätigung, die allerdings mehrfach durch Gefängnisstrafen unterbrochen wurde, und mit einem erneuten Aufenthalt in Moskau.

Der nationalsozialistischen Regierung gelang es im zweiten Weltkrieg zunächst, die jugoslawische Regierung unter dem Prinzregenten Paul auf ihre Seite zu ziehen. Als diese aber am 25. März 1941 dem Dreierpakt Deutschland-Italien-Japan beigetreten war, wurde sie zwei Tage später durch eine Militärrevolte gestürzt. Ein Angriff deutscher und italienischer Truppen warf das Land rasch nieder, es wurde besetzt und aufgeteilt. Aber gegen die Okkupationsmächte ent-

wickelte sich ein hartnäckiger Partisanenkrieg, der einerseits von dem königstreuen General Mihailowitsch geführt wurde — Tito ließ ihn nach dem Kriege erschießen —, anderseits unter kommunistischem Vorzeichen von Tito. Die Westmächte unterstützten mehr und mehr Tito, und dessen „Nationaler Befreiungsarmee“ verhalf dann im Oktober 1944 der Einmarsch der sowjetischen Truppen zum endgültigen Sieg. Nach dem üblichen politischen Zwischenspiel zur Vertuschung der kommunistischen Gewaltpolitik errichtete die jugoslawische Nationalversammlung am 29. November 1945 die „Jugoslawische Volksrepublik“. Die Regierung übernahm Tito, der sich inzwischen den Marschalltitel beigelegt hatte, als Ministerpräsident, faktisch aber als Diktator.

Moskau nahm gegenüber allen seinen neuen Satellitenstaaten die Stellung eines autokratischen Vorgesetzten ein. Sie hatten sich in allem den Befehlen der Parteizentrale in Moskau zu fügen, das heißt, den Weisungen Stalins; sie mußten sein Gefolge in der Außenpolitik bilden, ihre Wirtschaft nach den Plänen und Interessen der Sowjetunion ausrichten und vor allem in Parteiangelegenheiten jeder Parole und jedem Wink Moskaus folgen. Tito aber war nicht der Mann blinden Gehorsams. Der als Schriftsteller bekannte italienische Diplomat Daniele Varè teilt in seinen Erinnerungen aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg mit, als er Italien in Moskau vertrat, daß von allen Staatsmännern der Balkanstaaten, die er dort erlebte, nur Tito ihm einen Eindruck gemacht habe. Tito wollte das kommunistische Jugoslawien unter Berücksichtigung der Besonderheiten des Landes aufbauen, *da er sonst sein Regime von Anfang an gefährdet hätte*. Das aber bedeutete Widersetzlichkeit gegen Moskau. Stalin suchte ihn noch bei der Stange zu halten, indem er die 1947 gegründete Kominform in Belgrad errichtete. Bald aber wurde sie nach Bukarest und von dort nach Moskau verlegt. Über Tito aber brach das Strafgericht herein. Im Jahre 1948 wurde

die jugoslawische kommunistische Partei aus der Kominform ausgeschlossen. Tito, der hierbei besonders getadelt wurde, galt nun als Verräter und Abtrünniger, das kommunistische System Jugoslawiens wurde als Titoismus verfemt.

Der Soziologe P. von Nell-Breuning, der dem Titoismus in dem bei Herder erschienenen „Wörterbuch der Politik“ ein eigenes Kapitel gewidmet hat, urteilt: „Der Titoismus ist kein vom herkömmlichen Weltkommunismus sich abhebendes ideologisches Gebäude, er ist keine ‚Häresie‘, kein Abfall, nicht einmal in dem einen oder anderen Lehrsatz, von der orthodox marxistisch-leninistischen Glaubenslehre.“ Das ist, von dem Standpunkt der reinen Ideologie aus gesehen, unzweifelhaft richtig. Für Moskau aber war Titos Verhalten eine „Abweichung“, schon durch seine Widersetzlichkeit, dann aber auch durch einzelne Moskau nicht genehme Maßnahmen, wie ein langsames Tempo in der Kollektivierung der Landwirtschaft. „Abweichungen“ sind aber für die sowjetische Parteidiktatur — das heißt jahrzehntelang für Stalin — stets ein todeswürdiges und oft genug mit dem Tod bestrafte Verbrechen gewesen. In der Zeit, da Stalin zur Macht kam, bekämpfte er die Linksabweichung (Trotzkismus) und die Rechtsabweichung Bucharins. Ihre Anhänger, darunter die ältesten Mitarbeiter Lenins, verfielen dem Henker. Seitdem hat es immer wieder Abweichungen gegeben, Opportunismus, Revisionismus, Sozialdemokratismus, Objektivismus und viele andere. Für Moskau waren das Häresien, die im ganzen sowjetischen Machtbereich und bei den kommunistischen Parteien der westlichen Länder rücksichtslos ausgerottet wurden. Man darf aber wohl annehmen, daß es nicht nur „Abweichungen“ waren, die den Titoismus den Machthabern des Kreml so verhaßt machten, sondern darüber hinaus die Tatsache, daß hier dem russischen Imperialismus, der sich so sozialistisch und kommunistisch zu tarnen versteht, eine slavische Macht entgegentrat, die keineswegs nur Be-

fehlsempfänger der russischen Gewalthaber sein mochte.

Und nun geschah im Frühjahr 1956, zwei Jahre nach Stalins Tod, das Unerwartete und Unerhörte: Moskau suchte die Versöhnung mit Tito, und, was dabei das Wichtigste ist, es hob den Bannfluch gegen den Titoismus auf. Ausdrücklich gestanden Parteisekretär Chruschtschow und Ministerpräsident Bulganin zu, es sei zulässig, einen anderen Weg zur Verwirklichung des Kommunismus zu verfolgen als den von Moskau gewiesenen. Es muß den Machthabern im Kreml klar gewesen sein, daß der Verzicht auf die absolute Gewalt Moskaus gegenüber den kommunistischen Parteien der Satelliten und der freien Länder bedenkliche Folgen nach sich ziehen konnte. Damit wurde nicht nur die Autorität Moskaus schwer erschüttert — der Führer des italienischen Kommunismus Togliatti drückte das mit den Worten aus: „Das Moskauer Modell ist nun nicht mehr bindend“ —, sondern es drohte auch die Gefahr, daß sich nach dem Vorbild Titos weitere Balkanstaaten politisch mehr oder weniger von der sowjetischen Bevormundung emanzipierten. Dafür, daß man trotzdem zu dem fast demütigen Nachgeben gegen den „Verräter“ Tito schritt, gibt es eigentlich nur eine plausible Erklärung, nämlich daß man in Moskau durch die Meldungen des riesenhaften Agenten- und Spionageapparats wußte, daß in den Satellitenstaaten starke Strömungen vorhanden waren, die mit der Haltung Titos sympathisierten. Man wollte daher den hier drohenden Gefahren dadurch zuvorkommen, daß man als freiwilliges Zugeständnis die Bildung eigenständiger nationaler kommunistischer Regierungen genehmigte, in der Hoffnung, die Satelliten so bei der Stange zu halten. Die Position Moskaus war überdies gerade in der Zeit ihres Canossagangs nach Belgrad, den Chruschtschow und Bulganin tatsächlich ausführten, durch die „Entstalinisierung“ geschwächt. Stalin war ja auf einmal nicht mehr der vergötterte Nationalheld, sondern der blutige Diktator, der zudem viele Fehler

begangen hatte. Zu diesen Fehlern aber gehörte auch die absolute Knebelung der Satelliten, und die Forderung nach Wiedergutmachung war daher die natürliche Reaktion in den Satellitenländern.

Im Wesen des Titoismus hatte sich bei dieser Wendung Moskaus um 180 Grad nichts geändert. Aber seine Stellung innerhalb des Kommunismus war jetzt eine völlig andere. Er war keine „Abweichung“ mehr, er war legalisiert, und es bestanden auch in Moskau keine Einwände dagegen, daß diese „Abweichung“ nachgeahmt oder zum Muster genommen wurde.

Aber die Reaktionen in den kommunistisch beherrschten Staaten gingen weit über das hinaus, was man vielleicht in Moskau einkalkuliert hatte. Das zeigte sich zuerst in Polen. Dort kam der von Stalin als Titoist seinerzeit ausgestoßene Gomulka ans Ruder. Er versprach vor allem eine Verbesserung der Lage der Bevölkerung, hielt aber an dem kommunistischen Regime als solchem unbedingt fest. Da er aber auch eine Demokratisierung des Wahlrechts ins Auge faßte — Polen hatte bisher, wie alle kommunistischen Staaten, nur ein Scheinwahlrecht mit Einheitsliste —, öffnete er einen Spalt für das Eindringen demokratischer Kräfte, und es wird sehr interessant sein, die Auswirkung dieses Zugeständnisses bei den für den Januar vorgesehenen Wahlen zum polnischen Sejm zu beobachten. In Ungarn dagegen überstürzten sich die Ereignisse. Der plötzlich ausbrechende Bürgerkrieg zeigte hier, daß weite Kreise der Bevölkerung mit einer mildereren Handhabung des Kommunismus sich nicht abspeisen ließen, sondern eben Freiheit forderten. Außerdem zeigte sich in Polen wie in Ungarn, wie verhaßt die Russen als Träger einer Fremdherrschaft waren.

Noch ist die Entwicklung in Polen nicht abzusehen. In Ungarn haben die Sowjets inzwischen mit brutaleren Methoden, als sie je eine imperialistische Macht angewandt hat, den Freiheitskampf des Volkes niedergeschlagen. Und doch steht eines aus all diesen Ereignissen fest:

der imperialistische Bolschewismus des Kremls ist ideologisch und politisch zutiefst erschüttert.

Paul Roth

Darstellung der „Halbstarken“ in Film und Buch

Die Filmkunst diente bei ihrer Entstehung zuerst der Unterhaltung und Belehrung. Erst verhältnismäßig spät kam sie dazu, ernste Fragen darzustellen. Auch heute noch ist der „Problem“film ein immer wieder neu zu lösendes Problem. Die Dichtung jedoch begann vor den Götterbildern und im Anblick des Schöpfers und ewigen Richters. Ihr ist es wesensgemäß auszusprechen, was das Herz erhöht und erleidet. Dennoch treffen sich die Künste, sind von den gleichen Gefahren bedroht, ringen mit gleichen oder wenigstens ähnlichen Schwierigkeiten.

Das veranschaulichen einige Filme und Bücher, die die „Halbstarken“ darzustellen versuchen. Man wird das Modewort, das die verwaehrte Jugend zwischen 17 und 23 Jahren bezeichnet, nicht ohne weiteres für einen Fortschritt der Sprache halten; aber die Schicksale der Wortgebung lassen sich nicht voraussagen. Gewisse Erscheinungen des „Halbstarken“lebens, ihre Zusammenrottungen usw. sind sicher nur vorübergehender Art. Sie verraten dem Nachdenklichen nur, wie anfällig diese sich von aller überlieferten Abhängigkeit freifühlende und freimachende Jugend für die Massenansteckung ist, eine Frage, die die Wächter der Ordnung und des Friedens im Staat nicht so leicht nehmen dürften, wie es zuweilen den Anschein hat. Die Tatsache, daß die Statistik der Jugendkriminalität keine wesentliche Erhöhung aufweist, sagt nichts zu dem bedrohlichen Zustand einer sehr großen Zahl der Jugendlichen aus allen Ständen und Kreisen der modernen Völker. Es ist sicher, solange der Übergang von der Kindheit zum Alter verantwortungsvoller Besinnung oder, was dasselbe ist, die Loslösung der Jugend von der Familie und das Hineinwachsen in die

Volksgemeinschaft einem Weg durch eine verwilderte Landschaft vergleichbar ist, wird das „Halbstarken“problem bleiben. Die Berufstätigkeit beider Eltern in vielen Familien, die künstlich klein gehaltene Hausgemeinschaft, die dem Kind den Gefährten versagt, Genußsucht, die Wissensüberbürdung in den Großklassen riesiger Schulsysteme und viele andere Einflüsse machen diese Jahre der Entwicklung zu einer allgemeinen Gefahrenzone.¹

Ihre Darstellung kann ein echter Gegenstand der Kunst sein. Wer einige Filme gesehen hat, die diesem „Problem“ nachgehen, wird eine Reihe von Beobachtungen machen. Zunächst kann es eine wichtige Aufgabe sein, das Leben dieser Jugend zu enthüllen und der Mitwelt ins Bewußtsein zu bringen. Das kann in allem Ernst geschehen. Aber es ist ein gefährlicher Boden, in den ohne weiteres die Sensationslust einbricht. Die Grausamkeit der Unbedenklichen und Ungehemmten, Wendigkeit, Entschlußkraft, Mut, die auch beim bösen Gegenstand als Tüchtigkeit erscheinen, Treue und Zwingherrschaft in unheilvoller Verstrickung mischen sich mit dem unsittlichen Verhältnis zum Mädchen, in dem Eitelkeit, Trägheit und Gier um den Vorrang zu kämpfen scheinen, und mit Anschlägen, die dem Verbrecherfilm entnommen sind. Eine heilende Wirkung kann von solchen Darstellungen nicht ausgehen. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die erfahrungsgemäß so zahl-

¹ Wolf Middendorff, Jugendkriminalologie. Studien und Erwartungen. (344 S.) Ratingen 1956, A. Henn, DM 15,80. — Der bekannte Jugendrichter gibt eine auf eigene Erfahrung und das Studium der Jugendkriminalität aller Länder gestützte Untersuchung. Sie formuliert zuerst die Begriffe, legt die Ergebnisse der Statistik vor und beschreibt einige Formen jugendlichen gesetzwidrigen Tuns. Besonders ausführlich behandelt er dann die Ursachen und die Bekämpfung der Jugendkriminalität. Das Buch ist nicht nur geeignet, den in der Rechtspflege stehenden Menschen zu helfen, sondern auch für Erzieher, Lehrer, Seelsorger und Eltern wichtig. Verf. vermeidet jede Übertreibung und kann gerade darum anschaulich zeigen, wie gefährdet die Jugend aller Schichten des Volkes ist.